

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Franengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Dießige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgelde 2,20 M.

No. 254.

Danzig, Montag, den 7. November 1887.

15. Jahrgang.

C.V.C. Stimmen aus der Lehrerwelt über das staatliche Schulmonopol.

Wer es noch vor einem Jahrzehnt gewagt hätte, das ausschließliche Recht des Staates auf die Schule in Frage zu ziehen, der wäre sofort als „Staatsfeind“ oder dergl. verschrien worden. Das fängt an anders zu werden, allerdings stehen wir erst am Anfange. Bis die Erkenntnis sich Bahn bricht und allgemein zur Anerkennung gelangt, darüber wird noch viel Wasser die Weichsel hinabfließen. Es ist aber schon hoch erfreulich, daß der deutsche Michel sich die Augen reibt und klar zu sehen beginnt.

Je mehr man beflissen ist, jeden Ruf nach Befreiung der Schule von staatlicher Bevormundung zu ersticken, desto mehr ist es am Platze, vereinzelter Stimmen, welche der Wahrheit und dem Rechte die Ehre geben, vor der Vergessenheit zu bewahren. Selbstverständlich kann es sich hier nur um Ausprüche solcher Männer handeln, welche alles eher als des Ultramontanismus verdächtig sind. Wenn aber erzkonservative Pädagogen ein unverdächtig Zeugnis ablegen für die Notwendigkeit endlicher Befreiung der Schule von den Fesseln des staatlichen Schulmonopols, und wenn diese Meinungsäußerung die Frucht freier, unparteiischer Forschung ist: dann sollten derartige Stimmen nicht überhört werden.

Als Delegierter des Leipziger Lehrervereins erklärte Veeger auf einem liberalen, protestantischen Lehrertage: „Der Staat hat zunächst die Erziehung der Jugend den von Natur dazu Berufenen (den Eltern) zu überlassen. Die Volksschule ist in erster Linie Privatsache. Geschieht das, was unumgänglich nötig ist, so hat sich der Staat nicht weiter einzumischen. Woß wo die private Schule hinter dem als notwendig erkannten zurückbleibt, hat der Staat mit seiner Volksschul-Erziehung einzutreten.“ Zu dieser Ansicht ist Veeger gekommen durch die traurigen Wirkungen des Schulmonopols. Die Staatschulen zeigen Fehler und zeitigen Früchte, welche nachgerade auch die treuesten Anhänger des staatlichen Monopols stutzig machen. „Unter dem Einflusse engherziger Beamten“, sagt der genannte Schulmann, „gleichet die Schule eher einem militärischen Exerzierplatze, als einem grünen Garten voll hoffnungsreicher Pflanzen... Wo das Gemüt des Erziehers mitzureden hat, wird auch das Gemüt der Zöglinge und ihre Charakterbildung eine größere Berücksichtigung finden, als bisher...“ Ein Gelehrter hat unlängst als charakteristischen Zug unserer Zeit einen allgemeinen Höhenwahn und als Symptom dafür das weitverbreitete Streben nach Geldgewinn, Genuß, Glanz und Ehre bezeichnet. Wenn Versehenes die Schuld daran trägt, so muß doch auch der Schule ein Teil davon zugemessen werden.

Auf dem Lehrertage in Karlsruhe klagte Lehrer Funk, daß unsere Schule über dem vielfachen Unterrichten das Erziehen vernachlässigten und deshalb vielfach charakterlose

Vielwisser heranzubilden, welche das in der Schule gelernte, weil es nicht ordentlich verdaulich sei, bald wieder vergäßen. Und sogar F. W. Pfeiffer, der langjährige Redakteur der „Bayrischen Lehrerzeitung“, gestand offen, ohne die Mitwirkung anderer Faktoren, besonders der Eltern, sei die Schule unermüdend, ein edles, gesittetes Geschlecht heranzubilden. Die Urteile dieser Fachmänner stimmen also ganz mit dem überein, welches von hoher und höchster Stelle schon über das deutsche Schulwesen gefällt worden ist.

Auch die strenge Polizei hat manchen Liberalen das staatliche Schulmonopol verleidet. So lange der „Liberalismus“ sich am Ruder befand, war es für den liberalen Lehrer „eine Lust zu leben.“ Der „Liberalismus“ hat sein Möglichstes gethan zur Verwirklichung des altheidnischen Satzes: „Die Kinder gehören zuerst dem Staate, bevor sie den Eltern gehören.“ Wo immer er das Heft in Händen hatte, wurde ein Stück Freiheit nach dem andern dem Staate zum Opfer gebracht. Überall trat der „Liberalismus“ dem Einflusse der Kirche auf die Erziehung feindlich entgegen, den Priestern wurde der Eintritt in die Schule verweigert, die Lehrorden wurden daraus vertrieben — alles dies unter dem Hullo der protestantischen Spießbürger. Als aber in den letzten Jahren das liberale Gebahren immer deutlicher Freimaurerfelle und Schurzfell erkennen ließ, als mit dem Priester auch das Kreuz als unnützes Möbel aus der Schule entfernt, als das Gebet abgeschafft, der Name unseres Erlösers verpönt wurde: da wurde auch dem Gedankenlosten klar, daß wir dem Abgrunde des Heidentums zutreiben, und daß eine christliche Erziehung der Jugend mindestens sehr erschwert sei. Jetzt begann man auch in liberalen Kreisen das harte Joch der staatlichen Schulpolizeiwirtschaft zu empfinden, und die Reaktion gegen die bisherige Bewegung trat auf. Liberale erheben nun wieder den Ruf nach Befreiung der Schule von der Staatsgewalt, betonen das Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder und klagen den Staat an, der „alles uniformieren, regulieren und bevormunden“ will. Kostig klagt in seiner „deutschen Schule“: „Uniformität im Bildungsgang, Uniformität in den Prüfungen, Uniformität in den Leistungen, kurz Uniformität überall, und wenn dabei die Individualität, die ganze geistige und sittliche Persönlichkeit der Lehrer und Schüler zu Grunde geht.“

Endlich scheint die Furcht vor dem Sozialismus das ihrige beigetragen zu haben, dem staatlichen Monopol selbst liberale Gemüter abhold zu machen. Wenn in Deutschland der Sozialismus in kurzer Zeit so tiefe Wurzeln geschlagen hat, so verdankt er dies zum guten Teile der übermäßigen Zentralisation, die auf den deutschen Ländern lastet. Der Druck auf materiellem Gebiete ist aber viel harmloser als auf dem geistigen, und wenn die Zentralisation auf dem geistigen Gebiete berechtigt ist, so kann auch der Sozialismus nicht mehr als unberechtigt abgewiesen werden. Der oben-

genannte Veeger meint deshalb, der Staat solle sich nicht in das Berufsleben des einzelnen einmischen und das Gebahren desselben beaufsichtigen. Er fordert konsequent die Schulfreiheit.

Unbestimmte, verschwommene Ideen und Theorien halten im Kampfgewühle nicht stand; sie verflüchtigen sich, und durch die Nebel dringt immer deutlicher die siegreiche Wahrheit. Möchte auch in der etwas verschärften Kontroverse über die Schule der Rechtsanteil der beteiligten Faktoren — *sum cuique* — klar gestellt werden.

Politische Übersicht.

Danzig, 7. November.

* Ueber das Befinden des Kaisers schreibt der „Reichsanzeiger“ von Sonnabend: „Die Konvaleszenz [Genesung] Sr. Majestät des Kaisers und Königs schreitet regelrecht fort. Der Kräftezustand bessert sich langsam, macht aber noch größere Schonung notwendig.“

■ Nunmehr, wo die Eröffnung der Reichstagsession auf den 24. d. M. amtlich anberaumt ist, beschäftigt sich auch die Presse eingehender mit den in Aussicht stehenden Vorlagen und Arbeiten. Allgemein wird angenommen, daß die Vorlagen nicht zahlreich eingehen und somit Zeit zur gründlichen Erörterung der zwei Hauptaufgaben der Session: der Erledigung der Arbeiteralters- und Invalidenversicherung, sowie der Erhöhung der Kornzölle vorhanden sein wird. Während aber die Notwendigkeit der genannten Sozialreform allgemein anerkannt wird, bekämpft ein Teil der Presse die geplante Kornzollerhöhung aus allen Kräften, wobei sich die Offiziösen immer günstiger für dieselbe aussprechen. In bezug auf die Alters- und Invalidenversicherung teilt die „Nordd.“ mit, die Vorarbeiten dazu seien trotz großer Schwierigkeiten so weit gefördert, daß mit Sicherheit eine dem Reichstage im Laufe des Winters zu machende Vorlage als das Resultat jener vorbereitenden Arbeit erwartet werden darf. Somit wird also dieser Schlupfstein der Sozialreform, den man regierungsseitig allerdings schon vor drei Jahren in Aussicht stellte, endlich in Angriff genommen werden. Das Kanzlerblatt trat am Donnerstag in eine akademische Erörterung über die Sozialreform ein, die über allgemeine Phrasen nicht hinausging. Um so gespannter aber darf man auf die Mittheilung der dem Projekte zu Grunde liegenden Gesichtspunkte sein. Bedauerlich aber bleibt es, daß die Offiziösen der Erledigung der schwierigen Altersversorgung das Wort reden, aber von den viel leichter durchzuführenden und auch wohlthätig nach jeder Richtung hin wirkenden Arbeiter-schutzbeschläüssen des Reichstages sich vollständig ausschweigen. Das Kanzlerblatt betont, daß die Invalidenversicherung auch dazu bestimmt sei, der Nation die „Zukunft

ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie zu sprechen begann.

„Ich verstehe Sie, Herr Martinel“, sagte sie langsam. „Sie glauben mir nicht, Sie halten mich für eine Schulbige, weil ich Ihnen vor ein paar Wochen vertraute, daß in nicht langer Zeit mein finanzieller Ruin an der Thüre sein wird. Solch ein Verdacht von Ihnen schmerzt tief; um so mehr, als ich nichts thun kann, um Ihre Meinung in eine andere Richtung zu führen; die Zeit wird lehren, in wie weit Ihr Urteil gerechtfertigt ist. Ich habe Ihnen Antwort gegeben, weil ich Ihnen, dem Polizeirathe, dem Staatsdiener, Rechenschaft schuldete; dem Freunde meines Hauses wiederhole ich, daß mich die Nachricht von dem Brande, die mir ins Boulogner Wäldchen gebracht wurde, wie ein Blitz aus lachendem Himmel traf. Ich habe“ — die Thränen perlten auf ihren Wangen — „nichts gethan, um dem Ruine, der mir winkt, entgegenzutreten; ich habe vielleicht gefehlt, indem ich meinen Schwächen fröhnte, indem ich ein Prachtleben weiter führte, welches meine Verhältnisse überstiegen hat, aber eines Verbrechens hat sich Ihre Schutz-befohlene, die Witwe Ihres Freundes, niemals schuldig gemacht.“

Sie hatte ihm ihre Hand entgegen gestreckt, während sie sich zum Fortgehen wandte. Der Polizeirath berührte sie nur flüchtig mit den Fingerspitzen und trat dann zurück.

Die Baronin überließ es kalt. Sie stand einen Moment zaghaft, dann schritt sie der Thüre zu.

„Leben Sie wohl, Herr Rat“, sagte sie in gewaltsam niedergedrücktem Tone.

Herr Martinel complimentierte und zog die Glocke, worauf der diensthabende Beamte wieder in das Zimmer trat.

[12]

Marion.

Originalroman von Marie Romany.

[Nachdruck
verboten.]

Auch der Polizeirath stutzte; er hatte seinen Blick gierig forschend auf ihre Miene gewandt.

„Gräulein Delorme?“ wiederholte er. — Die Baronin erschraf über den eifigen Ton, in welchem er die beiden Worte sprach.

„Nein, nein!“ rief sie laut. „Es würde unverantwortlich sein, den leisesten Verdacht gegen das Mädchen zu haben!“

„Ich werde sie in einer halben Stunde vor mir sehen“, meinte Herr Martinel ernst. „Sie war allein im oberen Hause; sie ist, so lange der alte Mann in der Charitee ohne Besinnung liegt, die einzige Person, die Aufschluß geben kann. Meine schärfste Inquisition wird gegen sie gerichtet sein.“

Würde er in diesem Momente seinen Blick auf die Baronin gewendet haben, so wäre ihm die Leichenblässe nicht entgangen, die während seiner letzten Worte ihre Miene überzog.

„Notieren Sie nichts von meinen so thöricht hingeworfenen Worten“, sagte sie in Erregung.

„Gewiß nicht. — Wollen Sie unterzeichnen,“ fügte er hinzu, ihr das Schriftstück zuschiebend.

Frau von Wildenau überflog das Papier, ohne jedoch nur ein einziges Wort von dem, was darauf stand, ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Dann griff sie mit Hast nach der Feder und schrieb mit bebenden Fingern ihren Namenszug.

„So“, sagte sie tonlos.

„Der Polizeirath nahm den Bogen und heftete ihn den übrigen Aussagen an.“

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau“, warf er dabei hin. Die Baronin erhob sich.

„Wird diese Prozedur ein Nachspiel haben?“ fragte sie, mit ängstlich forschendem Blick den Polizeirath fixierend.

Es war ein eigentümliches Zucken, das um seine Mundwinkel ging.

„Wenn die Anklage dementiert wird, gewiß nicht“, meinte er.

„Die Anklage gegen mich, wollen Sie sagen?“

Der Polizeirath zog die Stirn.

„Ich würde Ihnen raten, ohne Sorge in Ihr Hotel zurückzukehren“, entgegnete er mit der feinen Umte gekünstelten Geschwindigkeit. „Da Ihnen weder von dem Brennstoff, noch über die Ursache des Brandes etwas bekannt ist, können weitere Unannehmlichkeiten für Sie nicht folgen.“

Der Atem der Baronin stockte bei dem so eigentümlichen Tone, in welchem er sprach.

„Herr Martinel!“ rief sie, ihr Auge starr auf ihn gerichtet.

Er antwortete nicht.

„Herr Martinel!“ wiederholte sie erregter. „Glauben Sie nicht, was ich sagte?“

Der Polizeirath blickte vor sich.

„Entsetzlich!“ brach die Baronin hervor. „Sie, der Vorfahre meines seligen Vaters, Sie, der Sie seit zehn Jahren mein Beschützer zu sein schienen, —“

„Geduld, gnädige Frau“, sagte der Polizeirath ernst. „Ich erwähnte schon einmal, daß ich nur meinem Amte diene, indem ich Sie zu mir rief.“

Die Baronin starrte ihn an. Ihre Lippen vibrierten,

zu sichern." In noch höherem Grade läßt sich das von der Arbeiterschutzesgebung fagen. Und wenn die Altersversorgung die arbeitenden Klassen „gegen die Wechselfälle des Lebens möglichst sichern" soll, gilt daselbe nicht in weit höherem Maße von der Arbeiterschutzesgebung, welche das Kind, die Mutter, die Arbeitskraft des erwachsenen Arbeiters gegen unrichtliche und gesundheitschädliche Ausbeutung zu schützen bestimmt ist? Ist es also den Offiziösen Ernst mit ihrer Liebe zu den arbeitenden Klassen, so können sie gerade bei der Arbeiterschutzesgebung die Probe darauf machen.

* Deutschland soll abermals ein neues Infanteriegewehr einführen, und die „Post" bereitet darauf vor, daß der Reichstag bald um Bewilligung der finanziellen Mittel angegangen wird. Bekanntlich ist Deutschland der erste Staat gewesen, welcher mit der Einführung des Repetiergewehres vorging; im vorigen Sommer wurde uns plötzlich die überraschende Kunde, daß bereits seit zwei Jahren in verschiedenen Fabriken an der Herstellung der neuen Schießwaffe gearbeitet werde, daß bereits 100 000 Stück davon fertig gestellt seien, und daß diese Waffe uns für eine Reihe von Jahren vor allen übrigen Völkern eine ungeheure Ueberlegenheit sichern müsse. Aber als die deutsche Armee fast vollständig mit dem Repetiergewehr ausgerüstet war, da hatten inzwischen auch die Nachbarstaaten Anstalten getroffen, das Versäumte nachzuholen. Zum zweitenmale in zwanzig Jahren sah sich Frankreich in der Infanteriebewaffnung von Deutschland geschlagen. Zum zweitenmale hat aber auch Frankreich in der Kaliberfrage einen wichtigen Schritt gethan, um die Sache ins Gegenteil zu verkehren. Wie 1866 mit dem 11 mm-Gewehr, so hat es 1886 mit dem 8 mm-Kaliber sich einen Vorsprung vor allen anderen Großmächten gesichert. Unser Verbündeter, Oesterreich-Ungarn, welches schon die Neubeschaffung eines 11 mm-Mehraders in Angriff genommen, wendete sich in allerlehter Zeit dem 8 mm-Kaliber zu. Nun ist aber, wie die „Post" ausführt, das 8 mm-Kaliber noch gar nicht das kleinstdenkbare; es soll auch ein 7½ mm-Kaliber für ein Kriegsgewehr noch im Bereiche der Möglichkeit liegen. Es giebt also für uns noch immer ein Mittel, die Franzosen in diesem Punkte zu überflügeln. Das jetzige Infanteriegewehr M/71 soll vorläufig zur Bewaffnung der Besatzungstruppen verwendet werden. Wenn das alles, woran nicht zu zweifeln, richtig ist, dann stehen wir vor einer neuen schweren Aufgabe, die nicht zu umgehen ist. So greift der Militarismus immer stärker den volkswirtschaftlichen Körper an, läuft ein Volk mit dem anderen im Sturm um die Wette — bis der Militarismus alles verschlungen hat.

* Der „Köln. Ztg." zufolge läßt das Befinden des Reichskanzlers augenblicklich wieder zu wünschen übrig. Er leidet wiederum an rheumatischen Muskelschmerzen. Dr. Schwenninger ist darum nach Friedrichsruh gereist.

* „Wahrheits“-Stücker hat am Freitagabend in Berlin einen Vortrag gehalten, worin er uns Katholiken bloß die Kleinigkeit zumutet, „anzuerkennen, daß die Protestanten eins vor uns voraushaben, nämlich die göttliche Wahrheit". Daß gerade ein solcher Mann, über dessen Wahrsamkeit gerichtliche Ansprüche vorliegen, solche Zumutung wagt, das ist das Ergößliche!

* Ueber die Erhöhung der Kornzölle hat sich der nationalliberale württembergische Reichstagsabgeordnete Oekonomierat Grub, ein landwirtschaftlicher Fachmann, in einer am vorigen Sonntag gehaltenen Rede dahin ausgesprochen, daß er, selbst mit Leib und Seele Landwirt, doch den Nutzen einer Erhöhung der Kornzölle bezweifelt. Namentlich die württembergischen Landwirte, die zum größeren Teile selbst verbrauchen, was sie erzeugen, also verhältnismäßig nur wenig zum Markte bringen, würden kaum dabei einen Nutzen haben. Zudem befürchte er Gegenmaßregel des Auslandes in bezug auf unsere auf die Ausfuhr angewiesene Industrie. Ueberdies fürchte er auch eine namhafte weitere Schädigung unserer ohnehin schon heruntergegangenen Milchwirtschaft; er werde aber gleichwohl seiner Zeit alle Gründe dafür und dagegen abwägen und danach abstimmen; es müßten aber ganz besonders triftige Gründe vorgeführt werden, welche ihn von seiner Abneigung gegen die Erhöhung der Kornzölle abbringen könnten.

* Der am vorigen Freitag vom Fuldaer Domkapitel zum Bischof erwählte Stadtpfarrer und Dekan von Wiesbaden, Herr Joseph Weyland, ist am 13. März 1826 in Hadamar geboren. Nachdem er am 6. September 1848 zum Priester geweiht war, wurde er am 1. Oktober zum Kaplan in Oberursel ernannt. Sodann war er in gleicher Eigenschaft in Kemmerod, Höchst und Frankfurt a. M. thätig und wurde am 1. September 1858 als Coadjutor

nach Lorch berufen, ein Jahr später in gleicher Eigenschaft nach Wiesbaden, welches damals noch Hauptstadt des Herzogtums Nassau und Residenzstadt des Herzogs war. Am 1. September 1861 erfolgte seine Ernennung als Pfarrer daselbst und zwei Jahre später wurde er mit der Leitung des Dekanates betraut. Im Juni 1866, also kurz vor der Vereinigung Nassaus mit Preußen, wurde er von dem verstorbenen Bischofe Blum zum Geistlichen Rat ernannt und am 11. August 1882 vom heiligen Vater zum Hausprälaten. Von seiten des Staates wurde er mit mehreren Orden ausgezeichnet. In ganz Deutschland bekannt wurde er durch die infolge des Altkatholikengesetzes in Wiesbaden eingetretenen Zustände. Am Palmsonntage des Jahres 1876 mußte er mit seiner großen Gemeinde die herrliche Pfarrkirche räumen, welche einer kleinen Zahl von Altkatholiken überwiesen wurde. Jahrelang wurde nun der Gottesdienst in einer für die Größe der Gemeinde bei weitem nicht ausreichenden Notkirche abgehalten, bis endlich im vorigen Jahre die Pfarrkirche den Katholiken wieder überwiesen wurde. — Der kulturkämpferischen „Post" gefällt es nicht, daß die kath. Presse den Neuernannten einen „entschiedenen Priester" nennt. Sie zitiert den ebenfalls kulturkämpferischen „Rhein. Kur.", welcher den Prälaten Weyland einen Priester nennt, „der Gott gebe, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers." Genau nach diesem Satze haben alle unsere Bischöfe gehandelt, und auch Prälat Weyland selbst, denn er hat die kulturkämpferische Uebergabe seiner Kirche an die Altkatholiken mit allen Mitteln bekämpft. Schon dieses giebt die Garantie, daß er auch als Bischof etwa angetastete Rechte der Kirche gegen kulturkämpferische Forderungen mit derselben Entschiedenheit verteidigen wird.

* Die Schweizer Sozialdemokraten haben auf einer Versammlung in Zürich, die von etwa 500 Personen besucht war, auf Antrag des Graubündter Sozialdemokraten Konzett beschlossen, gegen die Hinrichtung der sieben Anarchisten in Chicago, die „unschuldig verurteilte, erhabene Märtyrer der heiligen Sache der Arbeiter" seien, entschiedenste Verwahrung einzulegen.

* In Belgien beginnen wiederum Kundgebungen aus Arbeiterkreisen; bis jetzt glaubt man noch, daß es bei einzelnen Ausritten bleiben wird, ohne daß, wie früher, größere Massen sich den Demonstranten anschließen werden. Allerdings sind es immerhin mehr als 3000 Mann, welche die Arbeit niedergelegt haben.

* Auch die holländische Regierung hat die Teilnahme an der Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 endgültig abgelehnt.

* In Frankreich gilt es für sicher, daß mit der Untersuchung gegen Wilson, obgleich die Kammer mit 314 gegen 233 Stimmen sich dafür ausgesprochen hat, kein Ernst gemacht werde. Der anfängliche Feuersturm der Republikaner ist gänzlich erkalte. Die Untersuchung wird von der Kammer wohl beschlossen, aber alsdann wahrscheinlich begraben werden.

* Der englische Premier-Minister, Lord Salisbury, empfing Donnerstag nachmittag eine Deputation der Fischerbootbesitzer aus Grimsby, welche gegen die dem Kapitän des Fischerboots „Lady Godiva" seitens der deutschen Behörden gewordene Behandlung protestieren wollten. Lord Salisbury antwortete derselben: die englische Regierung werde, sobald das gesetzliche Verfahren beendet sei, den Kronanwälten die Frage vorlegen, ob nach dem internationalen Rechte eine Entschädigung zu beanspruchen sei. Es komme hauptsächlich die Frage in betracht, ob die „Lady Godiva" in deutschen Gewässern beschlagnahmt worden oder nicht. Im ersteren Falle könne der Schiffseigner keine andere Verhandlung beanspruchen, als solche deutschen Unterthanen zu teil werde; im zweiten Falle handle es sich darum, ob nach den bevorstehenden internationalen Gebräuchen verfahren worden sei. Die deutsche Regierung sei gerecht und entgegenkommend und werde sicher Gerechtigkeit walten

bejammernswerte Lage gebracht; aber das Gefühl, sich als Verbrecherin vor die Schranken des Gesetzes geführt zu wissen —

Es überriefelte sie eifig, so oft ihr, aus ihren wirren Träumereien auffahrend, die Erinnerung an solch eine Wirklichkeit kam. Sie jammerte, ihre Brust stürmte fieberhaft.

„Mein Gott!" quoll es endlich von ihr, „strafe mich, wenn ich fehle! Siehe Deinen Zorn über mich, fern von Paris, ungelegen von der Welt will ich hüßen! aber diesen Fluch der Schande nimm von mir, die unser aller Dasein für immer vernichten wird!" (Fortsetzung folgt.)

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterjagt.)

Berlin, 4. November.

Vorgestern, am Allerseelentage, klagte mir ein Bekannter, daß er Heimweh empfinde. — Heimweh am Allerseelentage! Die Zusammenstellung klingt sonderbar, und sie ist doch ganz einfach zu erklären. Man sieht die Leute hinanswandern zu den Friedhöfen, um ihre hingeshiedenen Lieben zu besuchen; der eingewanderte Fremdling möchte auch im flackernden Lichtschein auf dem Grabe seiner Eltern sitzen, um mit ihnen geistige Zwiegespräche zu halten und die Gedanken schweifen zu lassen von den Tagen, da er den kleinen Kopf noch an ihrer Brust barg, bis zu dem kommenden Tage des Wiedersehens im Jenseits. Aber sie ruhen viele, viele Meilen weit von hier in der heimatlichen Erde, und in der Totenstadt seines jetzigen Aufenthaltsortes ruht niemand, der ihm ans Herz gewachsen war. „Ob er oder sie wohl kommen wird am Allerseelentage?" Aus manchem vereinsamten Grabe künnte diese bange Frage erklingen. Die Erwarteten können nicht kommen. Die Wechselfälle des Lebens verschärfen die Trennung, welche der Tod herbeigeführt.

Daß die sog. „Reformatoren", Luther und seine Genossen, das Gebet für die Toten in die Ecke geworfen haben, erscheint

lassen; man könne jedoch nicht erwarten, daß dieselbe einem Engländer den eigenen Unterthanen gegenüber einen Vorzug geben würde.

* Der Kaiser von Rußland wird, den neuesten Nachrichten zufolge, sicher über Berlin in sein Reich zurückkehren, jedoch nicht vor dem 20. d. M. Indessen wird offiziös unausgesetzt betont, daß das Erscheinen in Berlin lediglich von der Höflichkeit, nicht von politischen Gründen, diktiert sei. Die „Kreuzztg." geht noch einen Schritt weiter, sie meldet von starken Ansammlungen russischer Truppen an der österreichischen und deutschen Grenze. Es soll einmal die bei Mestau stehende Kavallerie-Division (24 Schwadronen mit 16 Geschützen) an die österreichische Grenze bei Lublin vorgeschoben sein, und ebenso seien Truppen, die jetzt bei Wilna stehen, zur Verstärkung der an der preussischen Grenze stehenden Regimenter bestimmt. Das konservative Blatt macht darauf aufmerksam, daß die Verstärkungen preussischer Festungen im Osten (Königsberg, Thorn, Posen) lediglich einen defensiven Charakter haben, da man mit Festungen bekanntlich niemand angreifen könne.

* Die Regierung der Vereinigten Staaten, bezw. der Gouverneur des Staates Illinois, läßt das Gefängnis, in welchem die zum Tode verurteilten Anarchisten sich befinden, stark bewachen. Zwei Kompagnien Polizeisoldaten mit Bajonetgewehren und Revolvern sind im Innern des Gefängnisses, eine andere Kompagnie ist außerhalb desselben. Weitere Abteilungen werden in Bereitschaft gehalten. Die Anarchisten Fiedlen, Schwab und Spieß haben den Gouverneur gebeten, das Urteil abzuändern. Aus allen Landesteilen gehen dem Gouverneur von Illinois Petitionen zu, welche um Milde bitten. Auf die definitive Entscheidung des Gouverneurs dürfte folgender Umstand von Einfluß sein. Am Donnerstag erhielt Herr Waite, der Vorsitzende des obersten Gerichts in Washington, das die Verwerfung der Berufung aussprach, per Post ein Kunstwerk zugesandt, angeblich eine Brachtangabe Tennison'scher Franzengestalten. Beim Deffnen stellte es sich heraus, daß die Riste in Wahrheit eine Höllemaschine mit noch unbekanntem Sprengstoff enthielt, die nur deshalb nicht explodierte, weil auf dem Transport der Mechanismus in Unordnung geraten war.

Totales und Provinzielles.

Danzig, 7. November.

* Herr Sanitätsrat Dr. Hildebrandt begehrt, wie schon mitgeteilt, am künftigen Sonntag sein 50jähriges Doktorjubiläum. Schon seit einigen Wochen war uns bekannt, daß dem Jubilar in Anerkennung seiner großen Verdienste an seinem Jubeltage der Charakter als „Geheimer Sanitätsrat" verliehen werden soll; wir glaubten aber, diese bevorstehende Rangeshöhung nicht vorher bekannt machen zu dürfen, weil dadurch der Zweck der Auszeichnung, die Verherrlichung des Ehrentages, vereitelt wird. Hat doch auch der Herr Kultusminister noch in den jüngsten Tagen betont, daß er ein großes Gewicht darauf lege, daß solche Auszeichnungen genau an dem entsprechenden Tage vor sich gehen. Auch wird den betreffenden Herren durch vorzeitige Veröffentlichung der ihnen bevorstehenden Auszeichnung wahrlich kein Gefallen erzielt; es ist uns daher unbegreiflich, daß die hiesigen Blätter keinen Anstand genommen haben, die oben erwähnte Auszeichnung des Herrn Sanitätsrat Dr. Hildebrandt schon acht Tage vorher zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

* [Feuer.] Gestern Abend 9¼ Uhr geriet der Flugruß in einem eisernen Schornsteinrohr im Hause 3. Damm Nr. 17 in Brand. Die Feuerwehr reinigte das Rohr und rückte nach halbstündiger Thätigkeit wieder ab.

[Messerstecherei.] Eine aufregende Szene spielte sich gestern Abend in dem Hause Kalkgasse 5 ab. Der daselbst wohnende Schuhmacher K. kehrte spät und stark angetrunken heim, und fing mit seiner Ehefrau Streit an, welcher damit endete, daß er sich thätlich an ihr vergreifen wollte. Seine beiden anwesenden Söhne Hermann und Eugen verhinderten ihn daran, worüber K. dermaßen in Wut geriet, daß er auf dieselben mit einem Messer eindrang. Ehe sich dieselben schützen konnten, hatte der eine Sohn einen Stich in den rechten Oberarm und einen erheblichen Schnitt quer über die rechte Hand,

mir ganz abgesehen von dogmatischen Gesichtspunkten, als ein arges Verstoß gegen das menschliche Gefühl und den gesunden Sinn. Wenn man überhaupt an einen Gott glaubt, der für die Witten seiner armen Geschöpfe ein gnädiges Ohr hat, was ist da natürlicher, als daß man in frommem Vertrauen zu ihm sagt: „Lieber Gott, mache meine verstorbenen Eltern, Geschwister u. s. w. selig, sei ihnen gnädig, und wenn sie noch etwas abzubüßen haben, so laß mich mitbüßen, und schließlich hilf uns zu einem frohen Wiederleben in Deinem Reiche!" Es heißt der Natur Zwang anthon, wenn man den Leuten sagt, daß ein Gebet für die Toten eitel und unnütz sei. Eine Bitte, welche die Liebe uns auf die Zunge legt, muß bei dem Allliebenden freundliche Aufnahme finden.

Bei vielen heidnischen Völkern ist der beste Teil, gewissermaßen das stittliche Rückgrat ihrer religiösen Gebräuche der sog. Ahnenkultus, die Verehrung der hingeshiedenen Vorfahren. Bei den alten Ägyptern war der Ahnenkultus ein Fundament ihrer, in mancher Hinsicht bedeutenden Kultur, und in dem riesigen Chinesenreiche hält die Ehrfurcht vor den lebenden und toten Eltern den sonst so arg gefährdeten Familiensinn aufrecht. Der Christ kann keinen „Ahnenkultus" treiben und soll seine Eltern nicht zu Gözen machen, weder bei ihren Lebzeiten noch nach ihrem Tode. Aber er soll in dankbarer, verzehrender Liebe verbunden bleiben mit denen, welche ihm das Leben und die Erziehung gegeben haben, auch über das Grab hinaus, und er soll seine Kinder so erziehen, daß sie auch der körperlichen und geistigen Gemeinschaft mit ihren Vorfahren sich bewußt bleiben. Wir sehen in vielen alten eblen Häusern segensreiche Wirkungen des Familien-Bewußtseins. Wenn auch die alten Chroniken von unseren Vorfahren nicht sprechen und wir nicht in einem Stammschloße mit Ahnenbildern geboren sind, wir haben doch auch Vorfahren bis zu Adam hinauf, wir haben eine Familienehre zu wahren, zu mehren, zu vererben, wir können an einem trennen, lantern Familienfinne uns und unsern Angehörigen eine stittliche Stütze schaffen. Zum Allerseelentage ist es Zeit, uns daran zu erinnern, daß unsere Vorfahren einst Rechenschaft von uns fordern werden; sie werden sagen: „Wir hatten den Grund gelegt zu einem braven, geachteten Bürger- oder Bauerngeschlechte; habt ihr Nachkommen die Ehre und das Glück des christlichen Hauses erhalten und

der zweite mehrere Messerstücke in den rechten Arm erhalten, Beide mußten im Stadt-Lazarett Behandlung nachsuchen, während R. verhaftet wurde.

* [Zuckerverkauf.] Sonnabend vormittag 11 Uhr wurde am Hagenbassin in Neufahrwasser der aus den gefüllten Oefen fahnen geborgene, habarierte Rohrzucker in öffentlicher Auktion verkauft. Das ganze Quantum betrug ca. 1000 bis 1200 Zentner, genau konnte daselbe nicht angegeben werden. Nachdem eine Anzahl Käufer beabsichtigt den Zucker geöffnet und die näheren Bedingungen verlesen worden, wurde zum Angebot geschritten. Das Meistgebot mit 15 Mt. 5 Pfg. pro Zentner (Netto) wurde von dem Vertreter der Liegenschaft Zuckerfabrik abgegeben und demselben auch für diese Summe der Zuschlag erteilt. Das Gewicht der Fässer ward zu 65 Pfd. der Faß angenommen und muß dem Käufer auf Verlangen für Kosten der Verkäufer (Firma Wähler und Hartmann) das ganze Quantum vorgewogen werden. Die Annahme hat bis zum 7. dieses Monats zu erfolgen.

* [Stadttheater.] Die erste Lohengrinführung in dieser Saison geht nunmehr nach sorgfältiger Vorbereitung vor sich. Herr Fikau, der von seiner Indisposition wieder hergestellt ist, singt die Titelrolle. Als „Elsa“ tritt Frau Niegge-Höppler auf. Die „Ortrud“ ist Fräul. Walthers anvertraut, den „Talamund“ singt Herr Schloffer, den „König“ Herr Dufing, den „Heerführer“ Herr Krieg.

* [An die Provinzial-Chauffee-Ausschüsse.] hat der Herr Landesdirektor Dr. Wehr eine Verfügung erlassen, daß sie bei Ausübung ihres Dienstes stets die Dienstmütze mit dem vorgeschriebenen Dienstabzeichen zu tragen haben; auch ist bei solcher Gelegenheit das Tragen der vorgeschriebenen Uniform als erwünscht erachtet. Bereits früher haben diese Beamten die strenge Weisung erhalten, stets genau auf die Uebertretungen der gesetzlichen Vorschriften beim Verfehr auf den Kunststraßen zu achten und solche zur Anzeige zu bringen. Das Publikum wird deshalb gut thun, sich vor Uebertretungen zu hüten, um nicht mit den Strafbestimmungen unliebsame Bekanntschaft zu machen.

* [Personalien.] Die Referendarien Kruse hier selbst und Bohm aus Graudenz sind zu Gerichtsassessoren ernannt worden.

+ **Aus dem Danziger Landkreise.** Am 30. v. Mts. beging Herr Lehrer Schulz in Langenau sein 50jähriges Amtsjubiläum im engen Familienkreise. Aber auch die Gemeinde Langenau ließ es sich nicht nehmen, dem Herrn Jubilar die ihm gebührende Verehrung darzubringen. Auf Anregung eines allgemein beliebten und einflussreichen Herrn versammelten sich fast sämtliche katholische, zwei evangelische Besitzer aus Langenau und mehrere Lehrer am 27. v. Mts. im Wilm'schen Lokale zu einem Diner, bei welchem außer wertvollen Geschenken dem Herrn Jubilar die allgemeine Liebe und Achtung zum Ausdruck gebracht wurde. Von Seiten der Behörden wurde dem Herrn Jubilar nur eine Anerkennung seitens des hochwürdigen General-Bikariat-Amts zu Pöplin überreicht.

z. **Kreis Puzig.** 5. Novbr. Der Altstier Detlaff in Sellistraw, welcher mit mehreren Personen bei der Hand-dreschmaschine beschäftigt war, blieb nach Schluß der Arbeit noch auf der Scheunen-Tenne zurück; er ließ den zusammen-gescharrten sogenannten Abhackel noch einmal durch den Kasten gehen. In demselben Augenblicke aber, als die Maschine in Bewegung kam, wurden ihm zwei Finger der linken Hand zermalmt. Er suchte sofort Aufnahme im Marienkrankenhaus zu Neustadt, wo ihm leider beide beschädigten Finger abgenommen werden mußten.

* **Elbing.** 6. November. Da der erste für die österreichische Regierung auf der Schiffsbauischen Werft erbaute Torpedojäger zur Zufriedenheit der Auftraggeberin ausgefallen ist, hat dieselbe nunmehr noch zwei weitere Torpedojäger in Bestellung gegeben. Obenjo hat die italienische Regierung, für welche erst kürzlich die letzten Torpedoböte nach glücklich bestandener Seereise abgeliefert worden, der hiesigen Werft einen Auftrag auf Lieferung von noch 10 Torpedoböten erteilt.

b. **Czerst.** 6. November. In voriger Woche nahmen zweierlei Wahlen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Am Mittwoch fand die Wahl des Gemeindevorstandes von Czerst statt; es wurden die ausscheidenden Herren wiedergewählt. Am Donnerstag dagegen fand die Ergänzungswahl des

gefördert, oder habt ihr auf unsern Namen und unser Blut Schimpf und Schande gehäuft?

Man hat uns als Kinder gelehrt, wir sollten nichts thun, was wir die Eltern nicht leben lassen möchten. Die Lehre paßt auch für Erwachsene, ja für Greise noch. Wenn man im kritischen Augenblicke sich stets vorstellt, daß der Geist des ersten Vaters einem umschwebt, des zärtlich-jorgsame Auge der Mutter einen beobachtet, es bleibe manche Thorheit oder Schlechtigkeit ungethan.

Der Geist der Neuzeit zerreißt die alten Ständes-, Klassen- und örtlichen Eigenheiten, er wirbelt und mischt alles hinterbunt durcheinander. Ein heiliges Gegengewicht gegen die Auflösung alles Bestehenden würde die Aufrechterhaltung eines lebendigen Familiengeistes auch unter den äußerlich getrennten Gliedern desselben Geschlechts sein. Derselben Verkehrserleichterungen, welche die örtliche Trennung des Zusammengehörenden herbeiführen, geben auch wiederum das Mittel, in Zusammenhang zu bleiben.

Ehren wir die Angehörigen nach ihrem Tode — aber ehren und lieben wir sie auch vor ihrem Tode. Dieser Tage las ich zufällig eine kleine Novelle, welche mehr Eindruck machte, als manche lange Erzählung. Eine Frau, die aus einer großen, stolzen Familie stammt und sehr „fein“ erzogen ist, hat einen braven, fleißigen Mann geheiratet, der für seine Familie von früh bis spät in treuer Arbeit sorgt und ihr ein sorgloses Dasein sichert. Aber der Mann ist nicht geistreich, nicht reich, nicht berühmt, man kann mit ihm nicht prunken und glänzen, er hat keine Orden und Titel, er ist „bloß“ ein guter Mensch. Die Frau läßt es ihn Tag für Tag fühlen, daß sie eigentlich eine ganz andere Partie hätte machen können, und daß er dem Himmel lange nicht genug danke für die Gnade, welche sie ihm durch ihre Herablassung bewiesen. Sie schäbt ihren „gewöhnlichen“ Mann gering, und die Kinder haben es auch bald begriffen, daß sie eigentlich einen viel prächtigeren Vater verlangen könnten. Der Mann schweigt und arbeitet weiter für die Seinen, bis der Tod seinem Opferleben ein Ende setzt. Da nun der Schatz verloren ist, erkannte man seinen Wert, aber alles Jammern und Preisen, alles Trauern und Sehnen kann das Unrecht nicht wieder gut machen, das man dem Lebenden gethan. Zu spät!

Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung statt. Die Beteiligung war diesmal außerordentlich rege, indem 116 Wähler erschienen waren. Die ländlichen Besitzer hatten fleißig agitiert und stellten sich selbst aus den entferntesten Ortschaften zahlreich zur Wahl in der Absicht, die Czerster Handwerker und Geschäftsleute aus den Kirchenvorstande und der Gemeindevertretung zu verdrängen, was ihnen auch völlig gelungen ist.

* **König.** 5. November. In der Nacht zum 3. d. M. gerieten, wahrscheinlich infolge Fahrlässigkeit, in den Wohnräumen des Käthners Süll, in Abbau Long hiesigen Kreises, gegen 40 Mandeln Flachs in Brand. Beim Löschen des Feuers erlitten Süll und dessen Sohn erhebliche Brandwunden.

A **Tuchel.** 5. November. Der Herr Oberpräsident v. Ernsthafen traf in Begleitung des Herrn Provinzial-schulrats Dr. Böcker in dienstlichen Angelegenheiten am 3. d. M. nachmittags 5 Uhr hier ein und revidierte am andern Tage vormittags die hiesige paritätische Stadtschule und die Dorfschule in Neutuchel. Die Revision galt vorzugsweise der Feststellung, wie weit es die polnischen Kinder genannter Schulen im Deutschen gebracht haben, und soll namentlich in Neutuchel sehr befriedigt haben. Ungefähr ein Drittel der Stadtschüler und die Mehrzahl der Dorfschüler zu Neutuchel gehört der katholischen Religion an, und auch die Kinder polnischer Zunge sprechen hier von Haus aus auch deutsch ohne Schule. Nachmittags 1 Uhr reisten die Herren mit dem Zuge nach König weiter.

P **Braunsberg.** 7. November. Heute früh 2 Uhr kam unser hochwürdigste Herr Bischof mit dem Nachtzuge von Gumbinnen hier an und fuhr sofort nach Frauenburg weiter. In Gumbinnen hatte der hochw. Herr dem Herrn Regierungspräsidenten einen Besuch abgestattet.

* **Königsberg.** 4. November. Mit der einstweiligen Vertretung der durch das Ableben des Professors Dr. Caspari erledigten Professur für Botanik an der hiesigen Universität ist der Privatdozent Dr. Westermayer, bisher in Berlin, betraut worden. Demselben ist zugleich die einstweilige Verwaltung des botanischen Gartens übertragen.

* **Aus Majoren.** 3. November. Vorgestern braunte bei Sawalki fast das ganze Dorf Bakki nieder. Das Feuer war in einem Bauernhause ausgebrochen und verbreitete sich bei dem heftigen Winde binnen 5 Minuten über 30 Behausungen, die alle ein Raub der Flammen wurden. Zwei Kinder werden vermißt, höchstwahrscheinlich sind sie in den Flammen umgekommen. Das Feuer hat außerdem viel Getreide und über 200 Stück Vieh vernichtet.

* **Posen.** 4. November. Der Geheim Oberregierungs-rat Schneider aus dem Kultusministerium traf hier ein beabsichtigt die Volksschulen, Seminarien und Präparanden-Anstalten der Provinz. Auf dieser Inspektionsreise soll dem „Posener Tageblatt“ zufolge Material gesammelt werden für mehrere vom Unterrichtsminister in Aussicht genommene allgemeine Verfügungen für das Volksschulwesen.

* **Bromberg.** 4. November. Gestern vormittag geriet auf dem hiesigen Bahnhofe ein Arbeiter zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen, infolge dessen er so schwere Verletzungen davontrug, daß er nach dem Krankenhause geschafft werden mußte, wo er bereits abends 9 Uhr verstarb.

(Gingesandt.)

Der von Hoppendorf über das Grundstück der Königl. Zuckerei Rehbof nach Semlin führende öffentliche Weg ist schon seit Wochen derart tief ausgefahren und das Geleise mit Wasser gefüllt, daß ein leerer Wagen stellenweise bis an die Achse einsinkt, während dort das Passieren mit einem beladenen Fuhrwerk, namentlich bei Nachtzeit, fast unmöglich ist. Eine Beseitigung dieses Uebelstandes wäre im Interesse desjenigen reisenden Publikums, welches diesen Weg benutzt, sehr wünschenswert.

Vermischtes.

** Die neue Infanterie-Ausrüstung hat sich bei den diesjährigen Wandern durchaus bewährt. Namentlich ist die Fußbekleidung als außerordentlich praktisch gefunden worden. Der Infanterist muß ein Paar bequeme Schnürschuhe besitzen,

Jeder Mensch hat seine Mängel und Schwächen. Der Lebende läßt sie uns fühlen, bei dem Toten vergessen wir sie leichter, da sie nicht mehr in die Erscheinung treten. Die Liebe soll aber nicht bloß das Andenken des Toten verschönern, sie soll auch gegenüber dem Lebenden mild und duldsam machen. Die abhienlichste Art des Eigendünkels ist die pharisäische Ueberhebung über die eigenen Eltern oder Geschwister. Es gehört bloß die rechte Selbsterkenntnis dazu, um diese Lieblosigkeit zu vermeiden; man muß stets an den Waisen im eigenen Auge denken.

Unter den Seufzern, die an der Bahre oder am Grabe ausgestoßen werden, ist wohl einer der häufigsten: Ach, wenn Du noch lebstest, wie wollte ich da alles wieder gutmachen, was ich Dir zu leide gethan! Warum ist dieser Vorsatz nicht einige Jahre früher gefaßt worden?

Man wird oft von schmerzlichen Erstranen ergriffen, wenn man in das häusliche Leben von Leuten sieht, die von ihrer Umgebung mit Recht als brav und ordentlich geschätzt werden. Sie erfüllen ihre gesellschaftlichen, bürgerlichen, und christlichen Pflichten tadellos, sie sind freundlich, gerecht und sogar wohlthätig, aber — die Mitglieder dieser Musterfamilie können sich untereinander „nicht recht vertragen.“ An dem anscheinend so segnetem Herde fehlen Liebe und Frieden, die Grundlagen des Glückes und der Zufriedenheit. Und fragt man, woher die Zwistigkeiten zwischen Eltern und Kindern, oder zwischen Mann und Frau stammen, so sind es oft lächerliche Momente, manchmal bloß Einbildungen und hohle Vorurteile. Um eines Nichts willen vergällt und verbittert man sich das ganze Leben. Man braucht nur zuzugreifen, um das Glück zu fassen; aber man bleibt lieber Jahr aus Jahr ein im Unglück sitzen, ehe man die Hand ausstreckt. Was würde man von einem Menschen sagen, der an einer reich besetzten Tafel hungrig sitzt und eigenhändig sich zu essen weigert, weil die Serviette schief gefaltet war? Und doch giebt es Leute, die aus einem ebenso wichtigen Grunde das ganze Leben hindurch ihren Hunger nach Frieden, Liebe und Glück ungefügt lassen. Der Mensch steht durch seine Vernunft unerreichtbar hoch über dem Tiere; aber er hat auch die Fähigkeit, durch den Mißbrauch seiner Geisteskräfte tief unter die tierischen Instinkte zu sinken. Bei solchen unfähigen Familien-zwisten drängt sich die Frage auf: Ist es Bosheit, oder nicht

welche im Bimaf und Quartier, zur Not bei trockenem Wetter auch auf Märchen getragen werden können. Nach den neuen Vorschriften wird die Ausrüstung der Fußtruppen außer ein Paar langschäftiger Stiefel aus einem Paar solcher Schuhe bestehen, das zweite Paar Stiefel mithin in Fortfall kommen. Es müßte nur — so schreibt die „National-Ztg.“ — den bei der Mobilmachung einzuziehenden Mannschaften das Mitbringen eines Paar normalmäßiger eigener Stiefel gestattet werden, und es würde sich empfehlen, jedem Bezirksfeldwebel eine Stiefelprobe zu überweisen. Wer die letzten Mobil-machungen mit erlebt hat, wird bestätigen, wie außerordentlich schwierig die Verpaffung der sog. Kammerstiefel ist, und welch großer Prozentsatz an Fußkranken in den ersten Wochen nach der Mobilmachung marckunfähig wird. Selbstverständlich müßte den betreffenden Mannschaften eine reichliche Vergütung für in tadellosem Zustande mitgebrachte eigene Stiefel zu gute kommen (mindestens 15 Mark). Eventuell könnten auch manche Gemeinden und Arbeitgeber für die rechtzeitige Beschaffung solcher Stiefel und deren Verausgabung an die Reservisten zc. Sorge tragen.

Danziger Standesamt.

Vom 5. November.

Geburten: Fabrikverwalter Gustav Donalis, S. — Seefahrer Karl Disterbed, S. — Seefahrer Johann Granholm, T. — Schiffsgehilfe Paul Werner, T. — Schuhmachergef. Edward Schwarz, S. — Arb. Friedrich Roggenbuck, S. — Postsekretär Otto Lockhoff, T. — Schmiedgef. Joseph Bielecki, T. — Unehel.: 2 S., 2 T.

Aufgebote: Königl. Landrat Heinrich Friedrich Wilhelm Maurand hier und Luise Natalie Rau in Warschau. — Seefahrer Johann Heinrich Roy und Minna Mathilde Amalie Liz. — Kaufmann Max Julius Schneider und Martha Marie Geisfus. — Schlossermeister Heinrich Moritz Wald und Karoline Emilie Runde. — Arb. Johann Jakob Orłowski in Ziganen-berg und Marianna Emilie Bröng in Schidlitz. — Sattler Rudolf Julius Marquardt hier und Anna Katharina Ferner in Elbing. — Grubenarbeiter Ferdinand Bartel in Königsbütte und Johanna Marie Rosine Schäfer daselbst. — Arb. Johann Borowski in Niederaußmaß und Marianna Lewandowski daselbst. — Schmied Valentin Polom und Pauline Gschor.

Todesfälle: Altstier Friedrich Hardies, 75 J. — Witwe Wilhelmine Schulz, geb. Kähler, 68 J. — S. d. Kaufmann Julius Braunsdorf, 4 J. — Futterer Gustav Schumann, 57 J. — T. d. Schlossergef. Friedrich Leiding, 7 M. — T. d. Schuhmachergef. Gustav Webe, 3 M. — Schiffsgehilfe Christian Schlaaf, 71 J. — Aufwärterin Martha Treber, 21 J. — T. d. Arb. Max Mantwill, 2 J. — Witwe Marie Dobe, geb. Schneider, 68 J. — Frau Bertha Emilie Bloch, geb. Seife, 53 J. — Hospitalitin Amalie Blödan, 72 J. — Unehel.: 3 T., 1 T. totgeb.

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 5. November 1887. Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 18,00 Mt. — Extra superfine Nr. 000 14,00 Mt. — Superfine Nr. 00 12,00 Mt. — Feine Nr. 1 10,00 Mt. — Feine Nr. 2 7,50 Mt. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 Mt. Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 10,80 Mt. — Superfine Nr. 0 9,80 Mt. — Mischung Nr. 0 und 1 8,80 Mt. — Feine Nr. 1 7,50 Mt. — Feine Nr. 2 6,20 Mt. — Schrotmehl 6,80 Mt. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 Mt. Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,00 Mt. — Roggenkleie 3,80 Mt. — Graupenabfall 5,50 Mt. Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 20,00 Mt. — Feine mittel 17,00 Mt. — Mittel 13,00 Mt. — Ordinaire 11,00 Mt. Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 15,00 Mt. — Gersten-grütze Nr. 1 15,00 Mt. — do. Nr. 2 13,00 Mt. — do. Nr. 3 11,50 Mt. — Hafergrütze 13,00 Mt.

Berliner Schlachtviehmarkt vom 4. November 1887.

Auftrieb und Marktpreise nach Fleischgewicht, mit Ausnahme der Schweine, welche nach Lebendgewicht gehandelt werden. Rinder. Auftrieb 234 Stück. (Durchschnittspreis für 100 kg.) I. Qualität — Mt., II. Qualität — Mt., III. Qualität 72–84 Mt., IV. Qualität 60–64 Mt. Schweine. Auftrieb 1015 Stück. (Durchschnittspreis für 100 kg.) Westfälischer — Mt., Landschweine: a. gute 84–88 Mt., b. geringere 76–82 Mt. bei 20 % Tara, Bafonny 88–92 Mt. bei 50 Pfd. Tara per Stück. Serben — Mt., Russen — Mt. Kälber. Auftrieb 860 Stück. (Durchschnittspreis für 1 kg.) I. Qualität 0,96–1,10 Mt., II. Qualität 0,88–0,90 Mt. Schafe. Auftrieb 451 Stück. (Durchschnittspreis für 1 kg.) I. Qualität — Mt., II. Qualität — Mt., III. Qualität — Mt.

Marktbericht.

König, 5. November 1887.

Weizen 6,00 Mt., Roggen 4,00 Mt., große Gerste 3,30 Mt. kleine Gerste 3,00 Mt., Hafer 2,20 Mt., Erbsen 4,30 Mt. per Scheffel. Butter 1,00 Mt., Eier 80 Pfg.

vielmehr Krankheit? Bei einem so grund- und zwecklosen, das eigene Ich am ärgsten schädigenden Beginnen liegt die Vermutung nahe, daß im Oberflächlichen nicht alles so sei, wie es sein sollte.

Oben haben wir dem Allerseelentage die Fähigkeit zugeschrieben, Heimweh zu erwecken. Man kann auch noch dem Andenken an die Toten nachsagen, daß es Lebenslust erwecke. Jawohl, die rechte, frische, freie, fromme und fröhliche Lebenslust, die Thatkraft ist ein Blümchen, das sich auch von den Gräbern pflanzen läßt. Dort ruhen unsere Vorgänger von ihrer Arbeit aus, ihr Platz am Webestuhle der Zeit ist auf uns übergegangen; wir sollen fortfahren, wo sie aufgehört. Ihr Todeskampf wurde von der Reue über verlorene Zeit, vergeudet Kraft, verzehrtes Glück und Heil getrübt; wenn sie nochmals wiederkehren könnten ins irdische Leben, wie würden sie ihre Kräfte anspannen, um brav und tüchtig ihren Beruf auszufüllen! Sie können das Versäumte nicht mehr nachholen, aber wir können es, denn noch fließt der warme Blutstrom durch unsre Adern, noch kann unser Geist vom Gehirn aus die elektrischen Ströme entsenden, welche die Sehnen spannen, die Muskeln leiten, noch ist es für uns Tag zum Wirken.

Wie lange noch? Werden wir noch den grünen Erbsen für das raschelnde Laub sehen, welches der Novembersturm auf dem Kirchhofe zusammenfegt? Werden wir am nächsten Allerseelentage noch ein Kerzchen zum Grabe tragen, oder wird man unser Grab zieren? Und was werden die Leute sagen, wenn sie auf unsern Grabhügel einen Blick werfen?

Das Leben ist kurz; daraus folgt nicht, daß man mutlos die Hände in den Schoß legen soll, sondern vielmehr, daß man mit aller Kraft das Gesehene schmieden soll, so lange es noch heiß ist. Je kürzer im Winter die Tage werden, desto eifriger muß der Verdächtige die Stunden des Sonnenscheins aus. Wer wenig Geld hat, wirft nicht im Unmunde das Wenige fort, sondern sucht es mit Sparsamkeit und Klugheit möglichst nutzbringend zu machen.

Wenn die Hausväter und Hausmütter die eine Hand an den Grabstein ihrer Eltern, die andere auf das Haupt ihrer Kinder legen, dann wird das Herz sie auf den rechten Weg des wackern Lebens und Strebens drängen.

Modernste Ueberzieher- und Anzugstoffe

bester Qualität in grösster Farben- und Musterauswahl, haltbare Buckskins für Knaben-Anzüge empfiehlt
zu billigsten, festen Preisen

F. W. Puttkammer,

Zuchhandlung en gros & en detail,
gegründet 1831.

Musterkarten zur Ansicht.



Heute entschlief sanft im Herrn, nach einem einjährigen schweren Krankenlager, unser innigst geliebter Vater, Schwieger- und Großvater, der Rentier

Franz Semrau

in seinem 63. Lebensjahre, was Verwandten, Freunden und Bekannten mit der Bitte um stille Theilnahme anzeigen
Gründothen, 6. November 1887.
die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Heute morgens 8 1/4 Uhr entschlief nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse unser innigst geliebte Ehegatte und Vater, der emer. Lehrer

Theodor Kochanek

im vollendeten 71. Lebensjahre, wohl versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche.

Dieses zeigen allen Bekannten und Verwandten, um stille Theilnahme bit- tend, an

Christburg, 5. November 1887.

die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 9. d. M. statt.

Dankagung.

Für die mir bei dem Begräbnisse meines theuren, verstorbenen Mannes herzlich erwiesene Theilnahme sage ich allen Freunden und Bekannten, sowie dem hochwürdigsten Klerus der Stadt, ins- besondere dem Herrn Pfarrer Lic. von **Dabrowski** für die trostreichen Grab- reden meinen tiefgefühlten Dank.

Neustadt Westpr., 4. November 1887.

Friederike Zylla, Wittwe.

Dankagung.

Allen, die an der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwieger- und Großvaters **Franz Brocki** teilgenommen haben, sagen wir unsern tiefgefühltesten Dank. Gleichen Dank stellen wir ab dem Herrn Pfarrer **Reiske** für seine trostreiche Rede, sowie auch dem Herrn Bürgermeister **Soost**, den Herren Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten. Ganz besonders dan- ken wir noch dem Herrn Pfarrer **Radtke** aus Köln Westpr., welcher von Ferne gekommen war, um dem Verbliebenen das letzte Geleite zu geben und uns durch seine schöne Rede unser Leid lindern zu helfen.

Schöneck, Köln, Schmollin, Kielau und Braunsberg, den 4. November 1887.

Familie Brocki und Marszewski.

Stadt-Theater.

Dienstag den 8. Nov. 2. Ser. roth. 36. Ab-
Vorstellung. Passe-partout E. **Lohengrin**.
Romantische Oper in 3 Acten von R. Wagner.

Der heutigen Nummer ist ein
Bücherplakat der katholischen Buchhand-
lung von **B. v. Twardowski** in Posen
beigelegt.

Neu eröffnet.
Zum Luftdichten,
Hundegasse 110.

Original-Ausschank von dem weltberühmten
Münchener

Löwenbräu.

Reichhaltige billige Speisekarte.
**Elegante Familien-Salons in der
I. Etage.**

Zimmer für geschlossene Gesellschaften.

F. W. Manteuffel.

Regenschirme

in
Seide von 5 M. an,
Gloria von 3,50 M. an,
Zanella von 1,50 M. an
empfehle in haltbarer Qualität

Adalbert Karau,

Schirm-Fabrik,
Danzig, Langgasse 35.

Wild und Geflügel

aller Art,
in stets guter Qualität zu
mäßigen Preisen
empfiehlt

J. G. Amort Nachf.,
Hermann Lepp.

Löwenbräu,

anerkannt das beste Bier Münchens, direct von
der Actienbrauerei zum „Löwenbräu“ (München)
in Doppelwaggon bezogen, offerirt in Gebinden
von 30 Liter ab, zum billigsten Preise

F. W. Manteuffel.

Er. Hochwürden
dem allseitig hochverehrten vielgeliebten
Pfarrer
Herrn Emil Engelbert Bieher
zu Bruch

zu seinem am 7. d. M. stattfindenden
Namenstage

wünscht im Namen vieler ein noch recht
langes Leben, Gottes reichsten Segen
und im Jenseits die Palme des Sieges
und die Krone der ewigen Vergeltung!!!
Ferdinand v. T.

Glacé-Sandshuhe von Wildkatze!

unzerreißbar;
ferner:

Ausverkauf zurückgesetzter Waaren.

A. Schuricht & Co.,

23, Jopengasse 23.

Gebr. Freymann,

Rohlenmarkt 30,

empfehlen als außergewöhnlich billig einen Posten

Wollene Herren-Hemden aus
Flanell, per Stück 2, 2,50, 3—
4 M.

Wollene Herren-Hemden, gewebt,
System Jäger, bestes Fabrikat,
2,50, 3, 3,50, 4—5 M.

Wollene Herren-Jacken 1,50, 2—
3 M.

Wollene Herren-Westen 2, 2,50,
3—4 M.

Wollene Damen-Hemden, ganz
schwer, 1,50, 1,75, 2,50 M.

Wollene Damen-Pantalone von
guter schwerer Frisade, 2,50 und
3 M.

Wollene Damen-Pantalone, ge-
webt und gestrickt, 1,25, 1,50,
2—3 M.

Wollene Herren-Hosen, gewebt
und gestrickt, per Stück 1,25,
1,50—3 M.

Wollene Damen-Unterröcke von
Frisade und Flanell, elegant, per
Stück 3, 3,50, 4 M.

Wollene Damen-Unterröcke, ge-
webt und gestrickt, per Stück
1,50, 2,50, 3, 4—6 M.

Wollene Kinder-Anzüge, gestrickt,
per Stück 1,50 M.

Wollene Mädchen-Hosen, per
Stück 1, 1,25, 1,50—2 M.

Wollene Flanelle und Frisaden,
weich und schwer, per Mtr. 75,
90, 105—120 Pf.

Wollene Frisaden und Flanelle
aus feinsten Wolle, gänzl. frumpf-
frei, per Mtr. 1,20, 1,35 M.

Damen-Mäntel

offeriren hochelegante Neuheiten, per Stück 10, 12—15 M.

Nouveautés in Kragen- und Promenaden-Jacon, sowie
Paletots in reiner Wolle, 18, 21—24 M.

Die angesammelten Kleiderstoff-Reste

und
Noben knappen Maasses

verkaufe ich, um zu räumen,
ganz bedeutend unter Preis.

Ludwig Sebastian,

29, Langgasse 29.



Walton's Patent-Linoleum,

anerkannt bestes Fabrikat,
empfiehlt den Quadratmeter mit 3 Mark

W. Manneck,

Serbergasse 3.

Pelzwaaren, wie Mussen, Kragen, Baretts u. Pelzmützen

find zum
Weihnachts-Ausverkauf
gestellt.

Etwa vorkommende Reparaturen werden gratis verabfolgt!

Neuheiten in Filz-Hüten

für Herren und Knaben, sowie

Filzschuhe, Regenschirme und Gummiboots

in bester Qualität zu Fabrikpreisen, empfiehlt

H. Fränkel, Langgasse 48, am Rathhause.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.